



Auch sie selbst war stets auf diesen Bildern zu sehen, mit ihren dunklen, langen Haaren, ihrer hellen Haut, ihren leuchtenden Augen und ihren schlanken Beinen. Kemal wurde wütend, wenn er ihre Zeichnungen fand, und zerriss sie.

»Du vergeudest deine Zeit, hilf lieber deiner Mutter im Haushalt«, schimpfte er.

Zaka verdrängte ihre dunklen Gedanken, seufzte und vertiefte sich erneut in den Stoff, den sie zu lernen hatte. In einer Woche würde sie eine Aufnahmeprüfung an der Zeichenschule im dreizehnten Arrondissement machen. Sie war eine gute Schülerin und hatte ihr Abitur im ersten Anlauf bestanden. Sie machte sich keine Sorgen um die Noten, aber sie musste hervorragende Leistungen vorweisen, um ein Stipendium zu erhalten, das die Studiengebühren deckte. Die Prüfung umfasste einen theoretischen Teil mit allgemeinen Fragen zu Kunst und Kultur und einen praktischen Teil.

»Zaka! Pass auf deine Brüder auf, ich muss weg«, rief ihre Mutter durch die halb geöffnete Tür.

Widerwillig legte Zaka ihr Buch beiseite. Die drei Jungen waren fünf, sechs und sieben Jahre alt und würden ihr keine Ruhe lassen. Saïd ließ sich alle möglichen Streiche einfallen, Ali führte sie aus, Aziz verletzte sich, und Zaka wurde bestraft.

»Du hattest mir versprochen, dass du mich lernen lässt, Mama. Nächste Woche, das verspreche ich dir, mache ich alles, was du von mir verlangst.«

Ein seltsames Leuchten flackerte auf in den Augen ihrer Mutter.

»Ich brauche dich heute«, sagte sie, vermied es aber, ihre Tochter dabei anzusehen.



Alexis Foresta verließ das Gerichtsgebäude durch eine Seitentür in Höhe des Quai des Orfèvres. Während sich die meisten seiner Kollegen im Auto fortbewegten, benutzte er ein altes Hollandrad. Selbst die Motorroller fanden bei ihm keine Gnade. Sie stanken abscheulich, waren zu schwer und alles andere als zuverlässig. Sein Fahrrad dagegen ließ ihn nie im Stich.

»Alexis!«, hörte er eine Stimme, als er gerade sein Rad aufschloss.

Er drehte sich lächelnd um. Sophie kam auf ihn zu. Sie trug noch ihre schwarze Robe mit dem weißen Brustlatz, die deutlich machte, dass sie nicht zur Pariser Anwaltskammer gehörte. Diese hatten einen linken Schulterstreifen aus Hermelinpelz zur Erinnerung an die Enthauptung von Ludwig XVI. und Marie-Antoinette auf dem Hof dieses Gerichtsgebäudes. Ihre langen kastanienbraunen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern.

»Du trägst noch deine Robe?«, fragte er erstaunt.

Die verhandlungsfreie Zeit hatte am 10. Juli begonnen und dauerte noch bis zum 1. September. In diesen Monaten wurden nur unaufschiebbare Fälle verhandelt.

»Eine dringende Angelegenheit, Angriff auf die Persönlichkeitsrechte.«

»Kommst du oder gehst du gerade?«

»Ich bin fertig. Und ich habe große Lust auf ein Stück Schokoladenkuchen!«, sagte sie genüsslich.

Er fragte sich zum hundertsten Mal, wie sie es anstellte, kein Gramm zuzunehmen bei all den Süßigkeiten, die sie verschlang. Sie musste von einem anderen Stern kommen.

Wie üblich nahmen sie im *Gerichtskeller* Platz und bestellten zwei Tee und ein Stück Schokoladenkuchen. Und wie üblich versuchte Alexis, Sophie einen Bissen zu stibitzen, während sie ihr Stück mit allen Mitteln verteidigte.

»Du brauchst nur selbst eines zu bestellen!«, protestierte sie. »Ich kann es nicht leiden, wenn man auf meinem Teller herumstochert. Du bist ein echter kapitalistischer Spaghettifresser, den man die ganze Kindheit über mit wunderbaren, hausgemachten Nudeln und herrlichen Eiscremes vollgestopft hat. Ich dagegen bin die Tochter eines französischen Arbeiters und Gewerkschaftlers, habe mit meinen sechs Geschwistern gedarbt, und jetzt teile ich nichts mehr!«

Alexis lachte los. Sie warf ihm vor, allein deshalb Rechtsanwalt geworden und dem großbürgerlichen Juristenclan beigetreten zu sein, um ein wenig mit der schlechten

Gesellschaft in Berührung zu kommen, um aus sicherer Distanz einen Blick auf den Abschaum zu werfen und sich im Schwarzmarktmilieu umzutun, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Für eine Frau war das ein schwieriges Arbeitsgebiet. Sophie hatte sich auf die Verteidigung literarischen und künstlerischen Eigentums spezialisiert. Sie vertrat Klagen zum Recht am eigenen Bild und zählte zahlreiche Prominente zu ihren Klienten.

»Ich beantrage mildernde Umstände«, entschuldigte sich Alexis, »ich wollte nur wissen, was du denkst.«

»Du willst wissen, was ich denke?«, fragte sie und überließ ihm die Spitze des Kuchenstücks. »Ich möchte heute Abend von dir in ein italienisches Restaurant eingeladen werden. Ich stelle mir vor, dass wir einen gut gekühlten Prosecco trinken, Spaghetti Vongole essen, danach Tiramisu und dass wir uns anschließend bis zum Morgengrauen lieben.«

Ihre grünen Augen funkelten bei dem Gedanken an das bevorstehende Vergnügen. Sophie war eine zarte, unverheiratete Vierzigjährige und nahm das Leben wie eine tägliche Mahlzeit, die unweigerlich mit einem Dessert und Sex endete. Seit zwei Jahren aß Alexis häufig mit ihr zu Abend.

»Dein Plan gefällt mir sehr, für morgen Abend«, sagte er.

Sophies Miene verfinsterte sich.

»Wenn es wegen deiner Tochter ist, nehme ich noch ein Stück Kuchen«, drohte sie. »Magst du dicke Frauen?«

»Es geht mir um dich und nicht um deinen Taillenumfang. Es tut mir leid, Sophie. Ich habe mich heute Morgen mit Eva gestritten. Wir haben uns dumme Sachen an den Kopf geworfen. Ich muss einfach mit ihr sprechen. Verstehst du?«

Sophie schüttelte den Kopf.

»Nein, aber ich akzeptiere es. Im Übrigen habe ich ja gar keine andere Wahl, oder? Wenn ich wütend werde, behauptest du am Ende noch, dass ich es nicht verstehen kann, weil ich keine Kinder habe, und dann werde ich mit Sicherheit ausfallend.«

Alexis erhob Einspruch.

»Ich habe niemals ...«

»Ich weiß«, fiel Sophie ihm ins Wort. »Mit dir ist niemals etwas ipso facto, nichts ist von vornherein festgelegt. Das schätze ich ja so an dir, auch wenn ich erst nach deiner Tochter komme. Wir haben noch das ganze Leben vor uns. Ich reserviere also einen Tisch für morgen, einverstanden?«

»Abgemacht, Frau Präsidentin«, stimmte Alexis zu und nutzte den günstigen Augenblick, um auch den letzten Bissen von ihrem Kuchen zu stibitzen.

Sophie musste lachen. Sie konnte nicht ahnen, dass er ihr nie wieder das Dessert streitig machen würde.



Im Finistère zur selben Zeit griff Erlé Le Gall nach der Spezialpolitur im Regal, um einen alten Schrank damit einzuwachsen. Er besaß eine überbordende Fantasie und liebte es, die Vergangenheit eines jeden Möbelstücks heraufzubeschwören. Er stellte sich den Schreiner vor, der diesen Schrank gezimmert hatte, um darin die Aussteuer aufzubewahren. Dann kam ihm ein kleiner ausgelassener Junge in den Sinn, der sich eines Abends beim Versteckspiel in dem Möbelstück verkrochen haben mochte, und schließlich ein verängstigter Fallschirmspringer, der dort vielleicht Zuflucht vor den Nazis gefunden hatte. Er roch den Duft gestärkter Hemden, die sich einst auf den Regalbrettern stapelten, das Mottenpulver aus dem schwarzen Anzug, der auf den Tod seines Besitzers wartete, um mit ihm beerdigt zu werden, den süßlichen Hauch des Eau de Toilette der eleganten Dame, die ihre Garderobe darin aufbewahrte, den würzigen Wohlgeruch des Möbellagers, in dem der Schrank darauf wartete, wieder hergerichtet zu werden.

»Bald wirst du wieder benutzt«, murmelte Erlé und polierte energisch weiter.

Plötzlich klingelte das Handy in seiner Jackentasche. Widerwillig legte Erlé sein Tuch beiseite und warf einen Blick auf das Display. Die Nummer war nicht in seinem Speicher, sie begann mit 06, das Gespräch kam also ebenfalls von einem Handy.

»Hallo?«

»Erlé, bist du es? Komm schnell her!«

Die panische Stimme einer Frau, nicht irgendeiner Frau: Es war Delphine.

»Was ist passiert?«, fragte er beunruhigt.

»Er ist verrückt geworden, du musst ihn dazu bringen, dass er aufhört. Er hat mich geschlagen. Ich habe mich in meinem Zimmer eingeschlossen ...«

Erlé zwickte sich, um sicher zu sein, dass er nicht träumte.

»Von wem sprichst du?«

»Von Paul ... Ich habe Angst, Erlé ... Ich flehe dich an, bitte komm her!«

»Hast du die Polizei gerufen?«

»Auf keinen Fall. Er hat gedroht, mich hinter Gitter zu bringen, wenn ich ihn beschuldige. Er ist dazu in der Lage. Mein Wort wird gegen seines stehen, und er spielt mit einem Richter Golf. Geld ist Macht ...«

Erlé konnte sich gerade noch beherrschen, sie daran zu erinnern, dass sie ihn wegen des Geldes dieses Idioten verlassen hatte.

»Wenn er getrunken hat, dreht er durch«, fuhr Delphine fort. »Er ist jetzt fortgegangen, aber er kommt sicher wieder zurück ...«

»Wo bist du?«, fragte Erlé und griff nach seiner Jacke.

»Place de Catalogne, direkt hinter dem Montparnasse-Turm ...«

»Du bist in Paris? Und du hast niemanden, den du um Hilfe bitten kannst? Jemanden aus deiner Nähe?«

»Niemand außer dir kann mir helfen!«

Ihre Stimme versagte, und einen Augenblick lang konnte sie nicht weitersprechen. Dann fasste sie sich wieder und gab ihm ihre genaue Adresse, bat ihn noch einmal, sich zu beeilen, und der Kontakt riss ab. Als Erlé sie zurückrufen wollte, war ihre Mailbox eingeschaltet.

Er schaute zum Schrank, ließ seinen Blick durch das stille Atelier schweifen und blieb an dem surrenden Kühlschranks hängen, in dem jetzt nur noch alkoholfreie Getränke standen. Nur hundert Meter entfernt lag der Strand. Die Badegäste stapelten sich. Sie tauchten ihre kälteempfindlichen Zehen ins Meer. Die Fischer, die am Morgen ihre Netze eingeholt hatten, waren nun dabei, sie zu säubern.

»Beweg dich nicht, ich komme zurück«, flüsterte er dem Schrank zu.

Er nahm seine Schlüssel, trat eilig auf die Straße und stolperte fast über seinen weißen Twingo, mit dem er seit sechs Monaten nicht mehr gefahren war. In drei Tagen würde er seinen Führerschein zurückbekommen. Aber Delphine war wirklich in Gefahr.

»Mist ...«, entfuhr es ihm wütend.

Zum Bahnhof war es mit dem Fahrrad zu weit. Das einzige Dorftaxi war um diese Zeit entweder unterwegs zum Fischen oder reserviert. Mit zitternden Fingern wählte er die Handynummer seines Bruders, aber auch dort erreichte er nur die Mailbox.

»Das gibt es doch nicht!«, schimpfte er.

Er versuchte es in der Immobilienagentur, wo man ihm sagte, Louis wäre bereits nach Hause gegangen. Er rief dort an, aber seine Schwägerin teilte ihm mit, dass ihr Mann bei seiner Mutter wäre. Um sein Gewissen zu beruhigen, rief er seine Mutter an, die nicht die geringste Ahnung hatte, wo sein Bruder steckte. Louis hatte also entweder eine Geliebte, oder er war noch unterwegs, um seinem Kollegen etwas wegzuschnappen.

Erlé blätterte hastig die Fahrpläne mit den Zügen nach Paris durch. Der nächste Zug nach Paris fuhr in einer Dreiviertelstunde in Quimper ab. Ein paar Sekunden zögerte er, dann stieg er ins Auto und drehte den Zündschlüssel herum. Der Motor sprang sofort an. Der Tank war voll. Nach dem Unfall war der Twingo abgeschleppt worden, der hiesige Automechaniker hatte ihn repariert und wieder vor seine Tür gestellt. Die Vordersitze waren noch mit einer Schutzhülle abgedeckt.

Erlé fuhr vorsichtig und senkte mehrfach den Kopf, um nicht erkannt zu werden. Sobald die Straße vierspurig wurde, beschleunigte er, achtete aber darauf, die Geschwindigkeitsbegrenzungen nicht zu überschreiten. Als ihm ein Polizeiauto entgegenkam, durchfuhr ihn der Schreck, und als ihn ein Krankenwagen überholte, fuhr er auf den Seitenstreifen, obwohl es gar nicht notwendig war. Er hatte nicht mit den Staus in Quimper gerechnet. Zwischen all den Autos eingeklemmt, dröhnten ihm ihre